

# Differenz tut Not

Systematische Erwägungen über das Alte Testament

NOTGER SLENCZKA

Das Alte Testament verbindet Judentum und Christentum, aber beide Religionen verstehen es sehr unterschiedlich.

Gerade um diese Differenz zu achten, sei es nötig, über den Status des Alten Testaments im christlichen Kanon nachzudenken, meint Notger Slenczka, Professor für Systematische Theologie in Berlin. Er schlägt vor, im Respekt vor dem Selbstverständnis des Judentums das Alte Testament als ein Zeugnis des vorchristlichen Gottesverhältnisses zu fassen – mit allen Konsequenzen.

Das um eine theologische Frage ein Streit ausbricht, der öffentliches Interesse bis in überregionale Tageszeitungen hinein erregt, ist ungewöhnlich. Das öffentliche Interesse hängt daran, dass sich der Streit um das Alte Testament (AT) dreht und damit um den Text, der das Christentum mit dem Judentum verbindet, aber gerade darum auch, wie die Geschichte lehrt, trennt: Nichts trennt so nachhaltig wie eine (auf den ersten Blick) unvereinbar differente Deutung eines gemeinsamen Textes.

Wenn dann noch in den ersten Abschnitten des Aufsatzes, der zum Stein des Anstoßes geworden ist, eine „Provokation“ angekündigt ist – ausdrücklich im wörtlichen Sinne des Herausrufens zur Diskussion aus scheinbaren Selbstverständlichkeiten – und die Darstellung der ohnehin verdächtigen Positionen Schleiermachers, Harnacks und Bultmanns zum AT mit der Frage begleitet wird, ob der gegenwärtige kirchliche Umgang mit dem AT nicht diesen Positionen faktisch – wenn auch mit anderer Begründung – Recht gibt: Dann feiern die Simplifizierer ein Fest. Angeblich will hier jemand das AT „abschaffen“, will es „verbannen“, will es im Gottesdienst nicht mehr gelesen haben, hebt die Grundlagen des christlichen Glaubens auf, befindet sich in „ganz, ganz übler Gesellschaft“ und vertritt eine Position,

die „zuletzt Nazi-Theologen vertreten haben“ – so ein Fakultätskollege.

Dass auch der denkbar unverdächtige Rudolf Bultmann praktisch dieselbe Position wie der inkriminierte Aufsatz vertreten hat, fällt dem großflächig geführten Hobel zum Opfer – was eigentümlich ist, weil ich die Position Bultmanns in meinem Text ausführlich referiert habe. Spätestens damit ist deutlich: Hier wird über einen Text der Stab gebrochen, den manche der Ketzerichter nicht gelesen haben.

Ein für alle Mal: Niemand verlangt in dieser laufenden Auseinandersetzung, dass das Alte Testament aus dem Kanon verbannt werden solle. Niemand spricht sich dafür aus, das AT „abzuschaffen“. Und niemand fordert, dass das Alte Testament nicht mehr im Gottesdienst gelesen und dass nicht mehr über dasselbe gepredigt wird – jedenfalls ich nicht. Das alles ist leerlaufende Empörung. Und wer mir – wie geschehen – vorhält, dass der Psalter doch tröstliche und auf Beerdigungen allgemein rezipierte Verse enthält, der sollte, wenn schon nicht meinem Text, so doch Harnack die Ehre der Lektüre antun.

## Neue Entwicklungen

Weder hat sich Harnack Markion angeschlossen, noch habe ich mich Markion oder auch nur einfach Harnack angeschlossen, sondern ich habe gefragt, ob sich nicht in den gegenwärtigen protestantischen Kirchen faktisch die Position Harnacks und Schleiermachers – mit anderer Begründung! – durchgesetzt hat. Ich habe in der Tat, wie Harnack, die Frage gestellt, ob – unter anderem angesichts der neueren Entwicklungen des christlich-jüdischen Dialogs – das Alte Testament in derselben Weise „kanonischen Rang“ haben kann wie das Neue. Das (und das von einem Kollegen eingeführte Kunstwort „Dekanonisierung“) hat offensichtlich zu dem Missverständnis beigetragen, dass ich das Alte Testament „aus dem Bibelkanon verbannen“



Foto: epd/Jens Schulze

wolle – was ich aber ausdrücklich ausgeschlossen habe. Auch meine Aufnahme der Wendung Harnacks, dass das Alte Testament den Apokryphen „gleichzustellen“ sei, hat offenbar dies Missverständnis begünstigt. Es kann nicht um die Frage gehen, ob das Alte Testament Teil des Bibelkanons ist, sondern darum, welchen normativen Rang genau das Alte Testament im „Bibelkanon“ hat. Und nicht ob, sondern warum und in welchem Sinne es in der Kirche gelesen und ge-



### Wirft das Neue Testament ein ganz neues Licht auf das Alte?

predigt wird, darüber kann man und, so scheint mir, muss man streiten.

Dass das eine sinnvolle Streitfrage ist, ist allerdings bestritten worden; manchem kommt sie vor wie ein Streit um die Frage, ob die Erde eine Scheibe sei. Ich will das von mir gesehene Problem hier nicht abstrakt darstellen, sondern – auch nur einen Aspekt desselben – an einem Beispiel aufzeigen: Am Sonntag Rogate ist in der gegenwärtig gültigen wie in der gerade in der Erprobungsphase befind-

lichen erneuerten Perikopenordnung von 2014 als alttestamentliche Lesung (alte Predigtreihe VI) Exodus 32,7-14 vorgesehen: Die Fürbitte des Mose für das Volk, das Gott für den Skandal der orgiastischen Verehrung des Goldenen Kalbs bestrafen will; und auf diese Fürbitte hin „gereute den Herrn das Unheil, das er seinem Volk zgedacht hatte.“ Das ist ein höchst kunstvoller, wunderbarer Text, dessen Endgestalt unstrittig deuteronomistische Anliegen und eine be-

stimmte Deutung der Gestalt des Mose widerspiegelt.

Wer darüber predigen will, gerät in Schwierigkeiten. Ich halte Bultmanns Feststellung für zutreffend, dass der Zugang zu einem biblischen Text (mindestens) zweifach ist: Zum einen kann dieser Text als Stadium der Religions- und Geistesgeschichte verstanden und eingeordnet werden, das heißt: im Blick auf seine Entstehung und seine Wirkungsgeschichte, darunter seine christ-

liche Rezeption, analysiert werden. Auf der anderen Seite aber zielt ein Text im Gebrauch der Kirche auf das Selbstverständnis der gegenwärtigen Gemeinde, erschließt die Hörer sich selbst und gibt ihnen einen Anstoß, der das bestehende Selbstverständnis entweder zur Sprache und „auf den Begriff“ bringt, oder neuformiert. Dieser Funktion der biblischen Texte für das Selbstverständnis dient

*Zunächst einmal ist die heidenchristliche Kirche nicht Adressatin des Alten Testaments.*

eigentlich die Predigt. Allerdings hält Bultmann fest, dass diese Funktion des Textes weder am Ergebnis historischer Arbeit noch am Wahrnehmen des gegenwärtigen Selbstverständnisses vorbei in Gang gesetzt werden kann: Ein Prediger muss das Angebot des Textes in beiden Richtungen verantworten. Diese kluge Zuordnung einer historischen und einer, wie Bultmann gelegentlich sagt, „echt geschichtlichen“ oder existenzerschließenden Weise des Umgangs mit den Texten ist nicht an die Bultmannsche Terminologie gebunden und ist nach meinem Eindruck auch in der gegenwärtigen

hermeneutischen und homiletischen Diskussion anschlussfähig.

Dass der in der bisherigen Perikopenordnung vorgesehene Text Exodus 32 für Israel und das gegenwärtige Judentum existenzerschließende Funktion haben kann, liegt nahe. Richtig ist auch, dass sich die heidenchristliche Kirche in diese Adressaten zunächst einmal nicht einrechnen kann – und damit stellt sich eben die Frage, wie und unter welchem Vorzeichen dieser Text zur existenzerschließenden Anrede für die Gemeinschaft der Christusgläubigen wird.

Wer darüber predigen muss, wird an diesen Fragen nicht vorbeikommen. Ein Prediger oder eine Predigerin wird sich dann vielleicht durch die Einordnung dieses Textes in den Zusammenklang der anderen Perikopen des Sonntags leiten lassen, die eine Richtung des deutenden Umgangs mit diesem Text nahelegen: Es ist richtig, dass sich das Proprium des Sonntags im Zusammenklang aller Lesungen erschließt (Erneuerte Perikopenordnung [EPO] 20f.), aber für die Gemeinde spricht der Predigttext im Zusammenhang der aktuell im jeweiligen Gottesdienst gelesenen Texte – und das ist oft genug ausschließlich die Evangelienlesung (EPO 15). In der bisherigen

Perikopenordnung zum Sonntag Rogate ist der genannte alttestamentliche Text der Evangelienlesung Johannes 16,23-33 zugeordnet: der Zusage Jesu, dass die Christen Gott ohne Vermittlung anrufen können: „Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb.“ (Johannes 16,26f.) Damit ergibt sich im Zusammenklang der Texte eine Antithetik: Dem Mittlerdienst des Mose für das Volk Israel steht die Gottunmittelbarkeit der Christenmenschen gegenüber, die in dasselbe direkte Verhältnis Gott gegenüber eintreten wie Mose.

**Abgrenzung und Zustimmung**

Die neue Perikopenordnung ändert den Evangelientext – was nach der Einleitung nur in begründeten Ausnahmefällen geschehen soll (EPO 17; 20). Johannes 16 rückt unter die Predigttexte; zur Evangelienlesung steigt Matthäus 6,7-14 auf – bisher Predigttext der V. Reihe: Die Gabe des Vaterunsers, die auf Vers 14 und damit auf die Aufforderung zur Vergebung abzielt – die bisherige fakultative Auslassung dieses Verses ist nicht vorgesehen. Damit ist in zunächst sympathischer Weise und vermutlich beabsichtigt der

**Streit um das Alte Testament**

Am 7. April 2015 veröffentlichte der Präsident des Koordinierungsrates für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Pfarrer Friedhelm Pieper, eine Presseerklärung, die mit den Worten begann: „Es herrscht ein merkwürdiges Schweigen um einen handfesten theologischen Skandal im gegenwärtigen deutschen Protestantismus.“ Pieper meinte, einen solchen Skandal in dem Aufsatz „Die Kirche und das Alte Testament“ des Berliner Theologieprofessors Notger Slenczka ausgemacht zu haben, der 2013 im Marburger Jahrbuch Theologie xxv erschienen war. Aus diesem Aufsatz, so Pieper, sei ersichtlich, dass Slenczka „das Alte Testament aus der Hei-

ligen Schrift verbannen“ wolle. In Folge dieser Veröffentlichung erschienen mehrere Artikel in Tages- und Wochenzeitungen, zum Beispiel in der FAZ und der FAS am 21. und am 27. April 2015, sowie kirchliche Verlautbarungen, in denen Slenczka kritisiert wurde. Fünf Theologieprofessoren der Berliner Humboldtuniversität veröffentlichten am 15. April 2015 eine Erklärung, in der sie sich von Slenczka distanzieren: „Wir halten seine Äußerungen zur Bedeutung des Alten Testaments für die christliche Theologie, zum Verhältnis von Altem und Neuem Testament sowie zur Kanonizität des Alten Testaments für historisch nicht zutreffend und theologisch inakzeptabel.“ Am 28. April 2015 wurde eine weitere Erklärung von sechs anderen Theologiepro-

fessoren und einer -professorin der Berliner Humboldtuniversität veröffentlicht, in der diese festhielten: „Die Frage, an der Slenczka arbeitet, ist ein ernsthaftes wissenschaftliches Problem, das in zahlreichen internationalen und interdisziplinären Diskursen erörtert wird – die Frage nämlich, in welchem Verhältnis die Überlieferungen in den Büchern des Alten und Neuen Testaments zueinander stehen und wie ihre Beziehung für jede Gegenwart neu zu bestimmen ist.“ Mit dem nebenstehenden Beitrag verdeutlicht Notger Slenczka, worum es ihm im „Streit um das Alte Testament“ geht. In der Juli-Ausgabe der *zeitzeichen* wird sich Alexander Deeg, Professor für Praktische Theologie in Leipzig, mit Slenczkas Position auseinandersetzen.

Überbietungsanspruch, den der betont als Evangelienleser platzierte Johannestext mit sich führt, zurückgeschraubt und das die alttestamentliche Lesung wie Matthäus 6 bestimmende Motiv der göttlichen Vergebung ins Zentrum gestellt: In beiden Texten geht es um das Gebet, um Gottes Vergebung, das der neutestamentliche Text in die Aufforderung zur Vergebung untereinander ummünzt. Wer über die alttestamentliche Perikope predigt, wird durch den Wechsel der Evangelienleser mit der Antithetik der alten Zusammenstellung nicht mehr konfrontiert – und die Gemeinde auch nicht. Damit lösen an diesem Ende die Revidierenden ihr kanonhermeneutisches Programm ein, das mit der Erhöhung des Anteils der alttestamentlichen Texte auf ein Drittel (zuvor „knapp 20 Prozent“) einhergeht, und das in einem Kapitel der Einleitung der revidierten Perikopenordnung erläutert wird.

Dieses Kapitel bezieht sich abgrenzend und zustimmend auf die aktuelle kanonhermeneutische Diskussion: Die Abgrenzung richtet sich gegen Schleiermacher und meine Wenigkeit – und damit gegen die „vermeintliche Höherwertigkeit der im Neuen Testament dokumentierten Christusoffenbarung“ (EPO 25). Zustimmung hingegen erfahren der US-amerikanische Theologe Brevard Childs und der Bielefelder Alttestamentler Frank Crüsemann, dessen Programm so wiedergegeben wird: Er habe vom „Alten Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ gesprochen und damit die grundlegende Verankerung der Christusbotschaft des Neuen Testaments in der jüdischen Bibel (!) betont. Damit gehen auch Überlegungen einher, die jüdische Kontur des Neuen Testaments neu zu entdecken, die eine hermeneutische Antithetik von Altem und Neuem Testament historisch und hermeneutisch undenkbar [...] macht [...]“ (EPO 24f).

Mit der Ablehnung einer „vermeintlichen Höherwertigkeit der Christusoffenbarung“ und der Ablehnung einer „hermeneutischen Antithetik“ erschließen sich die Hintergründe der skizzierten Änderung der Lesung des Sonntags Rogate. Freilich ist mit dieser Zusammenfassung des Anliegens Crüsemanns der „neuen Sicht der christlichen Bibel“, die dieser im Untertitel seines Werkes verspricht, die Spitze abgebro-

chen. Crüsemann schlägt nämlich vor, konsequent das Neue Testament unter der hermeneutischen Prämisse des nicht von der Person Jesu von Nazareth her verstandenen Alten Testaments zu lesen. Das widerspricht aber der These, die die Einleitung zum Perikopenentwurf auch formuliert (EPO 27): dass „Christinnen und Christen das Alte Testament immer von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus herkommend und auf das Neuworden dieser Offenbarung zugehend – und damit anders als Jüdinnen und Juden“ lesen. Crüsemann geht es darum, dass das Neue Testament unter der Prämisse des Alten zu lesen ist, beziehungsweise: dass es selbst in dieser normativen Vorordnung des Alten Testaments gelesen werden will.

Damit wird aber deutlich, dass in der Neuordnung der Perikopen und in der deutlichen Vermehrung der alttestamentlichen Texte ein hermeneutisches Problem aufbricht: Es ist eben nicht klar, was die Vermehrung der alttestamentlichen Texte und was die Zusammenordnung der Texte zu den einzelnen Sonntagen bedeuten soll: Steht im Hintergrund ein Programm, nach dem der biblische Kanon zu den Bedingungen des Alten Testaments zu interpretieren ist, das nicht als Christusoffenbarung, sondern als Wort an Israel gelesen wird? Oder wird ein Programm vertreten, nach dem das Alte Testament von der „Begegnung mit Jesus von Nazareth“ her gelesen und seine Rede von Gott neubestimmt wird? Genau dies lehnt der positiv rezipierte Crüsemann in aller Deutlichkeit ab.

Ich habe nicht den Eindruck, dass die Berufung auf die Hermeneutik Frank Crüsemanns in der erneuerten Perikopenordnung zufällig und ohne genaue Lektüre des Crüsemannschen Werkes erfolgt ist, und ich habe auch nicht den Eindruck, dass die Umkehrung der traditionellen Leserichtung von Altem und Neuem Testament, die Crüsemann vorschlägt, ein Einzelfall ist: Ähnliche Wege gehen unter dem Vorzeichen der christlich-jüdischen Verständigung (beispielsweise!) Jürgen Ebach oder auch Erich Zenger und Rolf Rendtorff in der Kanonhermeneutik oder Berthold Klappert mit der christlichen Trinitätslehre. Diese Einhegung der, wie Schleiermacher in Paragraph 11 seiner Glaubenslehre formuliert, „durch Jesum von Nazareth vollbrachten Erlösung“

## Besser wirtschaften

Zwei Männer entwickeln ein Bankensystem, um Geldgier und Wucher zu bekämpfen. Daraus entstanden genossenschaftliche Banken, die bis heute eine Alternative zum profitorientierten Bankwesen bilden.



Uwe Birnstein / Georg Schwikart  
**Friedrich Wilhelm Raiffeisen**  
**Hermann Schulze-Delitzsch**  
 Genossenschaftlich gegen die Not

96 Seiten, Broschur  
 9,95 Euro  
 ISBN 978-3-88981-356-5

wichern

Wichern-Verlag  
 Telefon (030) 28 87 48 10  
 www.wichern.de



Foto: epd/ Rainer Oettel

Fängt der christliche Kanon bei Adam und Eva an ... (Stefansdom, Prag).

unter das Vorzeichen der nicht-christologisch gelesenen Schriften des Alten Testaments ist zweifellos auch im Blick auf die exegetischen Begründungen ein diskussionswürdiger Vorschlag, aber eben in der Tat – so Crüsemann ausdrücklich – ein

Ich meinerseits habe – auch angesichts solcher Neuorientierungen – vorgeschlagen, mit den Vertretern des christlich-jüdischen Dialogs und im Respekt vor dem Selbstverständnis des Judentums das Alte Testament als ein Zeugnis des vorchristlichen Gottesverhältnisses zu fassen. Dann wäre meines Erachtens aber zweitens ernst damit zu machen, dass für Paulus, wie auch für die übrigen individuell benannten oder kollektiven neutestamentlichen Autoren, in der Begegnung mit Christus dieses Gottesverhältnis radikal Neubestimmt wird. In den Schriften des Neuen Testaments haben wir es, so scheint mir, nicht einfach mit der bestätigenden Aufnahme, sondern mit der radikal umwertenden Relektüre dieser vorchristlichen Texte zu tun, die alle Aussagen der Texte auf die Person Jesu von Nazareth konzentriert. In der Wirkungsgeschichte der neutesta-

mentlichen Texte wird im Laufe der Jahrhunderte dieser Impuls immer klarer in seiner Bedeutung für das vorchristliche Selbst-, Welt- und Gottesverständnis ausgearbeitet.

Leitend ist für mich dabei die „singuläre Bedeutung des Christusereignisses“, auf die die Verfasser der Einleitung zur Erneuten Perikopenordnung verweisen (EPO 27) und die sie, so scheint mir, doch nicht recht in Ausgleich bringen können mit der positiven Rezeption des Crüsemannschen Programms. Wie gesagt: Das Alte Testament ist und bleibt Teil der christlichen Bibel. Mir geht es aber um die eindeutige Zuordnung des Alten und des Neuen Testaments: Das Alte Testament ist Zeugnis des vorchristlichen Selbst-, Welt- und Gottesverständnisses und kann – sofern es als vorchristliches Dokument gelesen wird – nicht dieselbe kanonische Bedeutung haben wie die Texte des Neuen Testaments, in denen sich der grundlegende Wandel dieses Gottesverständnisses in der Begegnung mit Jesus Christus niederschlägt. Genau darum geht es auch Schleiermacher, Harnack und Bultmann, und in diesem Sinne habe ich sie aufgenommen. Meine Position ist nicht sakrosankt, sie ist historisch-exegetisch strittig und vielleicht ein Irrtum – aber die Diskussion, in die sie sich einfügt, gehört zu den wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Theologie.

Wenn die protestantischen Kirchen das Alte Testament aber als vorchristlichen Text lesen wollen, der die hermeneutische Prämisse des im Neuen Testament bezeugten Glaubens an Christus darstellt, dann stellt sich allerdings die Frage, wie sich die Verbindlichkeit des so gelesenen Alten Testaments verträgt mit der These 1 der Barmer Theologischen Erklärung, nach der „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, ... das eine Wort Gottes ist, ... dem wir – zu vertrauen ... haben“, oder wie dies vereinbar ist mit Paragraph 11 der Glaubenslehre Schleiermachers. Und wer glaubt, dieser historisch wie systematisch komplexen Frage die These, das Alte Testament sei „in gleicher Weise wie das Neue Quelle und Norm der evangelischen Theologie“ (Stellungnahme von fünf Berliner Fakultätskollegen vom 15. April 2015), entgegenhalten zu können, der hat das Problem nicht verstanden, vor dem wir stehen. ◀

### *Die Debatte ist in der Breite der Systematischen Theologie noch nicht angekommen.*

Bruch mit der traditionellen Verhältnisbestimmung, der es verdient, eine „neue Sicht der christlichen Bibel“ genannt zu werden. Diese Debatten bei den Alt- und Neutestamentlern sind nach meinem Eindruck in der Breite der Systematischen Theologie noch nicht angekommen. Hier liegt ein ernsthaftes und zu Recht streitiges, übrigens hochinteressantes historisches und systematisches Problem.